
Inhaltsverzeichnis

Biblische Besinnung:

Auf Fels oder Sand?	3
Aus einer Predigt auf Alp Stauffen BE	3
Aus einer Ansprache im Zwinglihaus Basel	8

Zur geistlichen Einbettung des Friedenswerkes von Niklaus von Flüe:

Die Pfarrer Heino am Grund und Oswald Ysner	12
Überlegungen zur Aufgabe der Predigt	14
Verstehen, was ich nicht verstehen möchte	14
Zeugnis, Auslegung, Anleitung, Stärkung – ein Beitrag zum Glück des Gottesdienstes	18
Gemeinsame Verantwortung von Pfarrer und Gemeinde	23
Anspruch und Scheitern der spätmittelalterlichen Busspredigt: Der Basler Münsterpfarrer Johann Heynlin	26

Rückblick:

Wirklich helfen?	29
Interview mit Dr. med. Bettina Brückner	29

Zusammenkünfte:

Sonntagabende in der Ottilienkirche Tülingen	34
Samstagnachmittage in Lausen	35
Voranzeige: Ferientage für Jung und Alt in Flüeli-Ranft	35
Studientag in Baden: Bibel und Koran	36
Kreuzweg in Sachseln	38
Pfingsttage in Hundwil AR	38

Auf Fels oder auf Sand?

Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute.

Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stiessen an das Haus, fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet.

Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichten Mann, der sein Haus auf Sand baute.

Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stiessen an das Haus, da fiel es ein, und sein Fall war gross.

Matthäus 7,24-27

Aus einer Predigt auf Alp Stauffen

Wir sind noch immer ein Volk, über dem der Name Gottes genannt ist. Die meisten von uns sind getauft und haben gehört von dem Hohen und Grossen, das Jesus den Menschen ins Herz legt. Darum möchten wir nicht nur überleben. Wir möchten eine Gemeinschaft aufbauen, die jedem eine freie Entfaltung ermöglicht. Noch immer sagen junge Menschen Ja zu einander und möchten sich tatsächlich treu sein, nicht nur so lange alles gut geht, sondern auch wenn es schwer wird, «bis dass der Tod euch scheidet». Und noch immer sind Menschen bereit, ein Amt zu übernehmen und möchten dann nicht nur ihren Gefolgsleuten den Steigbügel halten, sondern ernsthaft dem Recht und der Gerechtigkeit dienen. Noch immer wissen darum viele, dass es besser ist, ein Unrecht zu leiden als selber eines zu begehen, und dass das Gute gerade aus Niederlagen erwachsen kann – so wie Jesus seinen grössten Sieg errungen hat, als er ans Kreuz geschlagen wurde.

Jesus sagt: Wer meine Worte hört, ist wie ein Mensch, der ein Haus baut. Er baut ein Haus, in dem die Wahrheit und das Recht und die Freiheit daheim sein sollen.

Wenn die Menschen in dieser Weise ans Werk gehen, gibt es aber einen gravierenden Unterschied. Man sieht diesen Unterschied nicht. Aber es gibt Menschen, sagt Jesus, die hören und tun meine Worte. Und es gibt andere, die hören meine Worte und tun sie nicht. Im griechischen Text des Neuen Testaments gibt es eine kleine Nuance in der Formulierung. Man kann sie fast nicht übersetzen. Jesus sagt: Jeder, der meine Worte hört – aktiv, tätig, er in Person und nicht als Teil einer Gruppe –, den vergleiche ich mit einem klugen Menschen. Und im Vergleich dazu: Wer ein Hörender ist – wer also meine Worte immerzu hört wie in einem Dauerzustand –, der ist wie ein törichter Mensch, der sein Haus auf Sand baut.

Es kommt aufs Hören an. Das macht Jesus dann ganz anschaulich: Wenn er vom Tun redet, meint er nicht das, was wir im ersten Moment unter diesem Wort verstehen. Es geht nicht darum, dass der eine Mensch tätig wird und der andere legt seine Hände in den Schoss. Es geht nicht darum, wie man oft plappert, dass viele nur schön reden und dass es doch viel wichtiger ist, was ein Mensch macht. Jesus deckt einen Unterschied auf, der viel unheimlicher ist.

Er sagt: Beide Menschen sind tätig. Beide bauen ein Haus. Und diese Häuser sehen offenbar ganz ähnlich aus. Jedenfalls sagt Jesus nichts von einem Unterschied, den man an der Fassade sehen kann. Wenn man den beiden Menschen zuschaut, sieht man bei beiden dasselbe. Der Unterschied liegt in dem, was vorgängig zum eigenen Tun geschehen ist, als die Grundlagen dafür gelegt wurden.

Alle, die etwas von Christus gehört haben, möchten ein Haus der Gerechtigkeit bauen, in dem die Liebe und wahre Menschenwürde wohnt. Ich habe noch nie einen Menschen getroffen, der gesagt hätte: Ich bin für die Lieblosigkeit und das Unrecht. Der Unterschied liegt nicht in der Fassade. Der Unterschied liegt im Fundament.

Erst als der Regen fiel und die Sturmwinde bliesen, erzählt Jesus, wurde dieser Unterschied sichtbar. Das eine Haus war auf Felsen gebaut, und so sehr auch das Unwetter an ihm rüttelte, blieb es doch stehen. Das andere war auf Sand gebaut, und der Regen spülte die Grundmauern fort und der Trümmerhaufen war gross.

So hat es Jesus seinen Jüngern vor Augen gestellt. Auch wir können nicht sagen, wir hätten nichts davon gewusst. Alle können das verstehen: Es kommt nicht auf das Tun in einem oberflächlichen Sinn an! Alle bauen. Die einen schaffen mehr, die anderen weniger, aber um diese Unterschiede geht es nicht. Das Entscheidende ist: Auf welcher Grundlage bauen wir das Haus der Gerechtigkeit und Liebe? Auf Felsen oder auf Sand?

Das zeigt sich erst, sagt Jesus, wenn der blaue Himmel hinter dunklen Wolken verschwindet und ein Unwetter mit seinen gewalt-samen Winden über die Häuser zieht. Wenn der erste Liebeszauber verfliegen ist und die Alltagsmühen sich auf die Menschen legt, wenn eine Krankheit alle Pläne umstösst, wenn eine Enttäuschung im Beruf Schmach und Schande bringt: Erst da zeigt sich, auf was für eine Grundlage das Jawort der Liebenden gestellt worden ist. Auch in unserem Sozialstaat: Was unsere wunderbar grossherzig formulierten Gesetze wert sind, wird sich erst zeigen, wenn die wirtschaftlichen Grundlagen für ihre mühelose Umsetzung weggespült werden.

Es sind jetzt erst ein paar Milliarden Franken weggeschwemmt aus den Pensionskassen. Aber es kommen noch viele Menschen aus anderen zu uns Völkern und können glaubwürdig darlegen, dass sie Unrecht leiden, wie es nach dem Wortlaut unserer Gesetze die Voraussetzung dafür ist, dass wir ihnen helfen müssen. Das rüttelt an unserem Sozialstaat. Was ist sein guter Wille da wert? Wer von uns ist auch nur bereit, auf eine Woche Ferien zu verzichten, damit die Invalidenversicherung saniert werden könnte? Welcher Kandidat würde eine Wahl gewinnen, wenn er den Vorschlag machen würde, dass jeder Schweizer Bürger zwei Wochen in einem Asylantenheim arbeiten soll, statt in die Malediven zu fliegen, damit wir den leidenden Menschen dieser Welt besser helfen können?

Jesus gibt uns zu denken. Haben wir den Sozialstaat auf Sand gebaut? Haben wir gemeint, Gerechtigkeit und Solidarität könne man auf einen allgemein guten menschlichen Willen aufbauen, oder gar noch einfacher: auf eine ständig wachsende Wirtschaft, so dass es uns nichts kostet, wenn wir ein bisschen davon abgeben? Oder sind wir noch törichter gewesen? Haben wir vergessen: Wenn behinderte und kranke Menschen ein würdiges Leben führen sollen, braucht es dafür nicht nur Geld. Es braucht Menschen, die den Willen und die Fähigkeit haben, das Nötige dafür zu tun, Menschen, die auf erfolgsversprechendere Karrieremöglichkeiten verzichten und bereit sind, da zu sein und zu sorgen, auch wenn das oft mit Undank gelohnt wird?

Auch solchen wohl begründeten Zweifeln gegenüber macht Jesus uns Mut! Wir können und dürfen mitbauen an einem Haus der Gerechtigkeit und Wahrheit! Den Grund dafür hat Gott selber gelegt. Dieser Grund hält.

Mit dieser Zusage möchte jeder anständige Pfarrer aufhören. Aber Jesus ist kein solcher anständiger Pfarrer. Er hört auf mit einer schneidenden Warnung. Sein letztes Wort in seiner Bergpredigt ist die Warnung vor dem grossen Fall, der dem Haus droht, das auf Sand gebaut wird.

*aus der Predigt auf Alp Stauffen, 11. September 2011
Pfarrer Paul Bernhard Rothen*

Wenn ich dieses Gleichnis als Architekt lese, versuche ich das, wie aufgetragen, erst einmal als «Spezialist» fürs Häuser bauen zu tun. Und da meldet sich sofort ein Einwand: «...der gleicht einem törichtem Mann, der sein Haus auf Sand baute.» Warum eigentlich? Sand ist bautechnisch besehen gar kein schlechter Baugrund – besser jedenfalls als Ton und Lehm. Sand und Kies gelten nämlich als so genannt «nicht-bindige» Böden. Deren Festigkeit ist, da sie naturgemäss wasserdurchlässig sind, nicht vom Wassergehalt abhängig, der sich je nach Wetter- und Grundwasserlage stark ändern kann, und man kann Sand nicht sehr stark zusammendrücken: Beides Erfahrungen, die wohl jeder schon mal am Strand oder im Sandkasten gemacht hat. Daher treten bei Sand auch vergleichsweise wenige Setzungen auf. (Setzungen nennt man die langsame Senkung eines Bauwerks, die nach Fertigstellung auftritt, indem sich der Baugrund unter dem Gewicht des Gebäudes langsam verdichtet.) Die Setzungen, die bei sandigen Böden überhaupt auftreten, treten daher in der Regel unmittelbar nach Abschluss der Roharbeiten auf; das heisst, sie sind berechenbar und es sollten auch zukünftig für das Bauwerk keine bösen Überraschungen eintreten. Alles Vorteile also, überraschenderweise, eines sandigen Baugrunds.

Aber ist das nicht eine allzu technokratische Betrachtungsweise? Jesus geht es doch um ein «bildhaftes» Gleichnis, um den Vergleich von Sand zu Fels, der unbestritten, auch in den Ingenieurwissenschaften, der höchsten Bodenklasse, also dem festesten und zuverlässigsten Baugrund zugerechnet wird.

Tatsächlich liefert der Fels einen äusserst stimmigen Vergleich für die radikale Idee und das grosse Angebot, von dem Jesus spricht.



Monotonie des Heterogenen?
Einkaufsstrasse in einer deutschen Stadt.

Fels ist der sicherste Grund, aber auch der anspruchsvollste, der physisch aufwendigste, der anstrengendste Baugrund, der oft nur mühevoll durch Sprengung und schwerste handwerkliche Arbeit zu gewinnen ist. Jesus spricht von diesen Anstrengungen, kurz bevor er zum Hausbau kommt:

«Geht hinein in die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und viele sind's, die auf ihm hineingehen. Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind's, die ihn finden.» *Matthäus 7,13.14*

Bei diesen Worten, in denen Raum und Leben noch knapper und dramatischer aufeinanderbezogen sind als beim Gleichnis vom Hausbau, stellt sich dem Architekten nochmals ein anderes Bild vom Sand ein. Es ist verbunden mit einer Stadt, deren Name untrennbar mit dem Schicksal der Moderne verknüpft ist: Die Stadt Berlin, die im breiten Berliner Urstromtal tatsächlich auf Sand gebaut ist. «Da ist kein Fels, auf den man bauen könnte. Alles drängt in die Weite», schrieb unlängst der Berliner Schriftsteller und Schauspieler Hanns Zischler. Und der Architekturkritiker Karl Scheffler hat 1910 den berühmten Satz geprägt: «Berlin ist dazu verdammt, immerfort zu werden und niemals zu sein.» Sand wird in Berlin zur Metapher für das Neue, aber auch für das Haltlose, ja im wahrsten Sinne des Wortes für das «Oberflächliche». Scheffler kritisierte das stilllose, traditionslose Berlin der Gründerzeit und seinen Mangel an organisch gewachsener Struktur.

Wenn ich heute das Gleichnis vom Hausbau als Architekt lese, erinnert es mich also auch daran, sich der Mühe zu unterziehen, jene «organisch gewachsene Struktur» zu suchen, auf der sich sicher gründen lässt: Das könnte zum Beispiel heissen: Nicht jeder Mode hinterherzulaufen. Die Architektur der Moderne hatte sich Anfang des letzten Jahrhunderts aufgemacht, das Bauen neu zu begründen – wieder dem Menschen zu dienen und nicht mehr nur eitle Monumente weltlicher Macht aufzutürmen und diese reich zu dekorieren. Seither ist viel geschehen im Namen der Moderne. War es nach dem Krieg oft ein rücksichtsloses, ungehemmtes Wachstum, das an den Rändern der grossen Städte im banalisierten Stil der Moderne die gesichtslosen Trabantenstädte und Banlieues hervorgebracht hat, droht heute umgekehrt unsere zeitgenössische Architektur allzu oft nur auf der eitlen Selbstsucht von Bauherren und Architekten gegründet zu sein. Originalitätswahn und ungehemmter Individualismus lassen unsere Städte in viele Einzelteile und Fragmente zerfallen, und ein identitätsstiftendes Ganzes, ein Gemeinsames, will sich dabei kaum mehr einstellen. Vanitas, die Eitelkeit, mit der gerade wir Architekten oft am Werk sind, hat im Lateinischen nicht umsonst auch die Bedeutung von Lüge und leerem Schein.

Dagegen die organisch gewachsene Struktur, den festen Fels zu suchen, würde also vor allem bedeuten, Architektur wieder ganzheitlich als Teil der göttlichen Schöpfung zu denken und darin zu begründen. Diese Radikalität und Bescheidenheit zu leben, ist heute nicht einfach, in einer Zeit, in der der Anspruch nach Wohnfläche und Komfort ständig steigt und als Alibi dann die so genannt ökologische Architektur erfunden wird. Es ist auch ein leerer Schein, oder eben «auf Sand gebaut», wenn unsere Städte immer weiter in die Breite und in die Weite drängen,

immer neue Einfamilienhaus-Quartiere eingezont und mit immer neuen Autostrassen erschlossen werden, und wir am Ende dann stolz sind auf die mit viel Energie produzierte Solarzelle auf unserem Dach – statt uns zu bescheiden und durch die enge Pforte zu gehen, um mit dem Boden «Haus zu halten» und unsere Städte wieder zu Orten zu machen, an denen man auf weniger Raum gut gemeinsam und in engen Nachbarschaften zusammenleben kann. Eine solche Nähe ist nicht immer nur einfach, sondern oft genug auch anstrengend, wie zum Beispiel im dichten und lebendigen Gundeldinger Quartier.

So aber wäre der grosse Anspruch der «Nachhaltigkeit», vielleicht «der» Begriff unserer Epoche, auf das Bibelwort zurückzuführen und dadurch wieder ganz frisch zu verstehen.

Das mit dem Sand und dem biblischen Boden hat mich übrigens noch beschäftigt. Dazu muss man wissen, dass Sand als Baugrund in einem Falle doch zum Problem wird, dann nämlich, wenn er so genannt «locker» gelagert ist. Genau so, wie es in den fruchtbaren Ebenen von Galiläa wohl bis heute der Fall sein dürfte. Der Zimmermann aus Nazareth wusste also sehr genau, wovon er sprach, auch in ganz irdischen Dingen.

*aus einem Wort am Reformationssonntag, 6. November 2011,
im Zwinglibaus in Basel
Prof. Dipl. Arch. Ingemar Vollenweider*

Zur geistlichen Einbettung des Friedenswerkes von Niklaus von Flüe

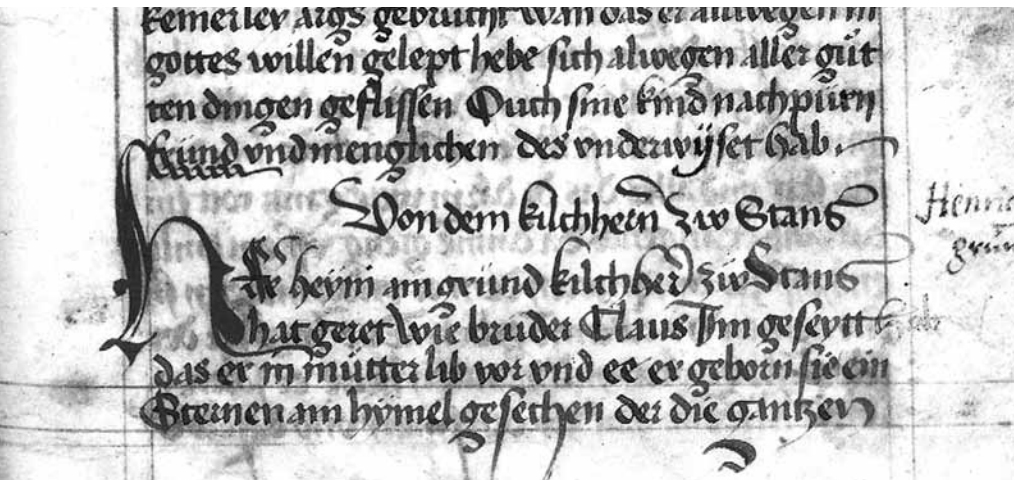
Die Pfarrer Heino am Grund und Oswald Ysner

Niklaus von Flüe hätte seinen Weg nicht finden und sein Friedenswerk nicht tun können ohne die Hilfe zweier umsichtiger Seelsorger. Seinem Ortspfarrer konnte er das nötige Vertrauen nicht schenken. In der weiteren Umgebung aber lernte er zwei Pfarrer kennen, von denen er überzeugt war, dass sie ihn mit der nötigen Ernsthaftigkeit beraten und recht leiten würden. Oswald Ysner und Heini am Grund waren Theologen mit einer seelsorgerlichen Sensibilität, die in einer langjährigen Tätigkeit geschult worden war. So vermochten sie den Bauern vom Flüeli in seinen Verunsicherungen zu trösten und der ganzen Familie an den aufwühlenden Scheidewegen beizustehen.

Anders als Johannes Heynlin (siehe Seite 26), der praktisch zeitgleich mit ihnen am Basler Münster predigte, waren die beiden nicht am hochmittelalterlichen Gedankensystem der sogenannten *via antiqua* geschult (der theologischen Denkrichtung, die ausgehend von Thomas von Aquin die biblische Botschaft zu einem weit ausgreifenden Lehrgebäude gefügt hatte). Sie waren weit eher von der *via moderna* inspiriert, der vom Bibelwort gesättigten Theologie der Demut, die ihre still ausstrahlende Kraft den Schriften Augustins verdankte. Im Zentrum stand der Ruf in die Nachfolge Jesu, und die grösste Liebe (und dementsprechend das intensivste Nachdenken) galt seinem Leidensweg. Dem Prunk der kirchlichen Machtentfaltung stand man kritisch gegenüber, und an Stelle der kirchenamtlichen Heilsangebote (mit dem Ablass als der letzten Konsequenz) wollte man eher die persönliche Reue wecken und das Vertrauen, dass Gott den Lebensweg

so füge, wie es nötig ist, damit er durch Treue und Leidensbereitschaft am Ende zur Versöhnung und Erlösung führt.

Aus diesem geistigen Schatz haben die beiden Seelsorger geschöpft, als sie den unruhig suchenden Mann im Flüeli auf seinem Weg in den Ranft begleitet haben. Es ist gut möglich, dass einer von ihnen den Brief an die Berner Ratsherren mitkonzipiert und vielleicht sogar nach dem Diktat von Bruder Klaus geschrieben hat.



Aus dem Sachsler Kirchenbuch von 1488, Protokoll der Aussage von Heini am Grund, dem Kirchherrn von Stans, über Niklaus von Flüe.

Überlegungen zur Aufgabe der Predigt

Am 2. Dezember 2011 lud die Stiftung Bruder Klaus zur Buchvernissage in die Kartäuserkirche in Basel. Den zahlreich versammelten Freunden der Stiftung wurde die Predigtsammlung «Mit der Zeit gegen die Zeit» präsentiert. Zu diesem Anlass haben drei Kirchenglieder ihre Erwartungen an eine Predigt formuliert. Das Mitteilungsblatt bringt Auszüge davon in der Meinung, dass die Predigt entscheidend dazu beiträgt, dass der geistige Gehalt, dem sie verpflichtet ist, präsent bleibt und unser Gemeinwesen zu tragen und zu prägen hilft.

«A.D.», «im Jahr des Herrn»
lautet das Spruchband neben diesem
zusammengepressten Kopf an der
Basler Münsterkanzel.

Es ist, als ob der Steinmetz sagen
möchte, dass die Gnadenzeit kaum einen
Platz und jedenfalls keinen weiten Raum
findet im Drängen der Zeit.



Verstehen, was ich nicht verstehen möchte

Karin Brecht Brüngger, Biologin und Adrian Brüngger-Brecht, Informatiker, Reinach BL

«Mit der Zeit – gegen die Zeit» klingt paradox. Man kann eigentlich nicht «gegen die Zeit» arbeiten. Man kann es zwar versuchen, aber man wird wohl, in der irdischen Welt, verlieren. Etwas paradox in der heutigen Medienlandschaft steht auch die Predigt da – auskommen so

ganz ohne Hintergrundmusik, ohne bewegte Bilder, ist nicht gerade modisch. Im Zeitalter des Infotainments wird die Botschaft angenehm verpackt – es wird gar suggeriert, der Empfänger müsse eigentlich nichts dazu beitragen, eine Botschaft zu verstehen, ausser sich unterhalten zu lassen.

Paradox ist eine Predigt auch in einer zweiten Hinsicht. Wenn ich mich als Vater dabei ertappe, meiner Tochter eine Predigt zu halten, so ist dies im besseren Fall eine «Moralpredigt», im schlimmeren Fall eine «Strafpredigt», oder im schlimmsten Fall wird meine Tochter gar «abgekanzelt». Es ist also auf jeden Fall so, dass diese «Predigt» Dinge enthält, die meine Tochter nicht gern hört. Dies trifft nun auch für die Sonntagspredigt in der Kirche zu: Dass sie nämlich Dinge anspricht, die ich nicht so gern hören möchte, dass sie unbequeme Wahrheiten vermittelt. Das ist aber paradoxerweise gerade das, was ich von einer Predigt erwarte: Dass sie mir nämlich einen anderen Standpunkt als den Eigenen vorhält, dass sie mich dazu bringt, meine eigenen Ansichten und Verhaltensweisen in Frage zu stellen. Ich erwarte von einer Predigt, *dass sie mir erzählt, was ich nicht hören will.*

Positiv formuliert möchte ich also zu neuen, interessanten Erkenntnissen gelangen, Denkanstösse erhalten, Gott von einer neuen, anderen Seite erfahren, aber auch Lebenshilfe erhalten, Leitfäden für mein persönliches Handeln.

Uns Naturwissenschaftlern wird nachgesagt, dass wir besonders schwer von Glaubensinhalten wie «Gott» oder «ewigem Leben» überzeugt werden könnten. Aber wir gehen nicht als Naturwissenschaftler in die Kirche, sondern als Mensch und Christ, genau so, wie wir daheim Mutter und Vater sind, und nicht in erster Linie Wissen-

schaftler. Naturwissenschaftliche Kenntnisse sind immer an einen sehr spezifischen Kontext gebunden. Verlasse ich diesen Kontext, hat die naturwissenschaftliche Erkenntnis keine Gültigkeit. In kaum einer anderen Disziplin wird derart genau Wert darauf gelegt, sicher zu sein, dass die Voraussetzungen erfüllt sind, um eine bestimmte wissenschaftliche Regel anwenden zu dürfen. Ausserdem ist es wohl jedem Naturwissenschaftler klar, dass es schwierig ist, sich ein Experiment auszudenken, um zu testen, ob nun der «wahre Glaube» oder aber «gute Taten» schliesslich zu «ewigem Leben» führen. *Naturwissenschaftliche Betrachtungsweise greift also in vielen Bereichen zu kurz.*

Aber als Naturwissenschaftler bringen wir ein Rüstzeug aus unserem Beruf mit, das hier wegweisend ist. Wir sind uns gewohnt, täglich genau zu lesen, wir sind uns gewohnt, (keine Predigten, aber immerhin) Vorträge anzuhören, genau zuzuhören, die Argumente, welche vorgetragen werden, genau zu analysieren, zu hinterfragen. Unser Ziel dabei ist es immer, das Geschriebene oder Vorgetragene *zu verstehen*. Und in dieser Beziehung haben wir an eine Predigt genau den gleichen Anspruch, wie an einen wissenschaftlichen Vortrag: Wir möchten verstehen, was vorgetragen wird. Notwendig dafür scheint uns vor allem ein logischer, strukturierter Aufbau. Es scheint uns wichtig, dass in einer Predigt *eine* Kernaussage klar herausgearbeitet wird, in einer durchaus langsamen, nachvollziehbaren Abfolge von Gedankenschritten. Dazu sind hauptsächlich besondere didaktische und analytische Fähigkeiten des Predigers nötig.

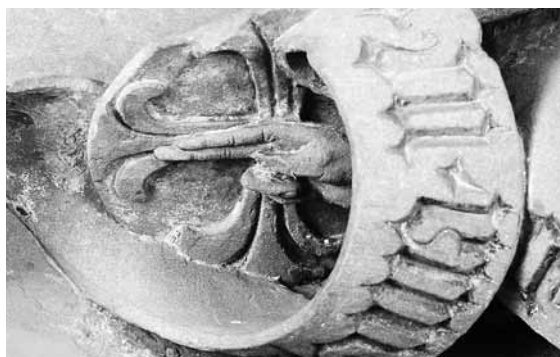
Aber hier ist ja gefragt, was wir von einer *Predigt* erwarten, nicht vom *Prediger*. Wir erwarten zwar von einer Predigt durchaus, dass sie der Meinung des Predigers entspricht. Aber nicht in einer

rechthaberischen, belehrenden Art, wie es bei der früher erwähnten «Moral-» oder «Strafpredigt» der Fall ist. Nein, die Predigt soll als Produkt auch allein, ohne den Prediger «funktionieren». Wir erwarten von einer Predigt also, dass das «Wort» im Vordergrund steht und nicht so sehr der «Sprecher».

Die Verpackung einer Predigt scheint so gesehen doch nicht ganz so unwichtig. Die vertraute, ruhige Umgebung einer Kirche, das Eingebettetsein in ein Ritual, die Stille als Einstimmung auf die Predigt, dies scheint uns wichtig, um Konzentration zu bündeln, um am Schluss *zu verstehen*, was gesagt wurde. Das geht mit Beamer, Eventkultur und Hintergrundmusik dann doch nicht so gut.

Ich möchte noch einen letzten Punkt anführen, den ich früher gar nie wirklich beachtete. Eine Predigt soll zwar durchaus einzeln an einem Sonntag gehört und verstanden werden können, aber (wie Vorträge in der Wissenschaft auch), die Predigt kann auch zur Predigtreihe werden, in der eine einzelne Predigt auf der vorherigen aufbaut und sich Querverbindungen herstellen lassen und ein grösserer Themenbereich abgedeckt werden kann. In einzelnen Glücksfällen wird eine Predigtreihe vielleicht sogar zum Programm. Mein Vater hat mir von Zwinglis Nachfolger Heinrich Bullinger erzählt, von welchem fünf Bände mit je zehn seiner Predigten 1547 gedruckt wurden und sich geradezu als Programm der Reformation lesen würden. Diese fünf sogenannten Dekaden waren offenbar von grosser Überzeugungskraft, so dass sie sofort ins Englische übersetzt und am englischen Königshof für gut befunden wurden. Sie dienten dann als Ausbildungsmaterial für reformierte Pfarrer in England und wurden den Mannschaften auf Handelsschiffen, die nach Indien unterwegs waren, jeweils sonntags

vorgelesen. (Sie konnten nicht fliehen.) Die ersten vier Predigten befassen sich nicht zufällig mit dem Wort Gottes, und seinem Verständnis, und seiner Auslegung – also der Predigt. In diesem Sinn kann auch die nun vorliegende Sammlung von Predigten zu allen Sonn- und Feiertagen des Kirchenjahres ein Programm sein, eine Herausforderung, die wir gern annehmen!



«Rufe und halte nicht zurück», heisst es nach Jesaja 58 rund um diese zum Prediger hin ausgestreckten Finger an der Basler Münsterkanzel.

Zeugnis, Auslegung, Anleitung, Stärkung – ein Beitrag zum Glück des Gottesdienstes

Eva Eichenberger, Staatsanwältin, Basel

Die Erwartungen an eine Predigt formuliere ich nur mit einer gewissen Scheu. Denn wenn man sich ohne berufsmässigen Bezug heranwagt an die damit gegebenen Begriffe und ihre Substanz, ist die Gefahr gross, in Plattitüden und Gemeinplätze zu verfallen.

Vier Leitmotive meine ich aber herausstellen zu können:

1. Im Zentrum jeder Predigt muss das Schriftwort stehen. Die Bibel ist das grundlegendste Zeugnis der Offenbarung von Gottes lebendigem Wort, das Jesus Christus selbst ist. Oder wie Luther gesagt hat: Gott ist kein Buch, er ist ein Mensch geworden. Deshalb sucht nicht den Buchstaben, sondern den Geist des Mensch gewordenen Gottes in der Schrift. Gott muss in der Predigt im wahrsten Sinne «das Wort haben».
2. Die Predigt ist Auslegung. Die Bibel ist für den Laien nicht ohne weiteres verständlich. Viele ihrer Schätze bleiben verschlossen, wo der historische Hintergrund und der theologische Unterbau fehlen. Darum soll eine Predigt den Kontext erhellen, Wörter erklären, das betreffende Schriftwort in das Gesamtgefüge der Schrift einordnen.
3. Die Predigt erschliesst den aktuellen Lebensbezug. Gottes Wort soll mir nahe kommen, mich beunruhigen, mir aber auch Orientierung und Anleitung zur Veränderung bieten. Kein moralisches Abkanzeln ist gefragt; ich möchte in die Lage versetzt werden, selber die Konsequenzen zu ziehen.
4. Die Predigt soll der Glaubensstärkung dienen. Auch wenn man sich im Glauben fest verankert meint, merkt man, dass Gewissheiten doch immer von vielen Seiten her bedroht und in Frage gestellt werden. Ein Prediger darf nicht müde werden, unserem Kleinglauben und Kleingeist die allumfassende Barmherzigkeit Gottes entgegenzusetzen. Es gibt in der Geschichte der Menschheit keine Institution, keine Bewegung, die so umfassend wirksam gewesen ist und einen derart langen Atem bewiesen hat wie das Christentum. Das darf uns zu Recht mit Optimismus erfüllen in der Gewissheit, dass Gott, wenn wir ihn nur lassen, auch unsere

kleinen Leben als lebendige Bausteine an seinem Liebeswerk verwendet.

Die kurze Formel *Mit der Zeit gegen die Zeit* kann diese Leitmotive wie eine Klammer umfassen.

Dazu ist wichtig, dass weder das eine noch das andere – weder das «mit» noch das «gegen» die Zeit – überhand nimmt. Es ist offensichtlich, dass es in vielerlei Hinsicht angebracht ist, «gegen die Zeit» zu reden und zu handeln. Gesellschaftliche, wirtschaftliche und soziale Gängigkeiten lösen sich auf, Grenzen verschieben sich, nichts hat mehr Bestand. «Alles ist zulässig» scheint das Schlagwort der Zeit zu sein. Das bedeutet, *dass es nichts gibt, das zu etwas zwingt, nichts, das sich aufdrängt, nichts, das verpflichtet, nichts, das etwas wert ist* (Jeanne Hersch). Alles ist gleich viel oder gleich wenig wert. Es versteht sich von selbst, dass es da gerade für Christen unerlässlich ist, sich in vielen Bereichen gegen den Mainstream zu wenden. Gott hat sich mit der Menschwerdung und dem Kreuzesopfer Jesu Christi radikal und gemäss menschlichen Massstäben wider jede Vernunft «gegen die Zeit» gestellt.

Aber im Widerstand gegen den Zeitgeist liegt auch eine Gefahr – wenn er wie zum Selbstzweck wird und wir uns unseren Glauben so zurechtlegen, wie wir es für richtig halten, um uns von der «bösen Welt» abzugrenzen. Dann gleitet die berechnete Zeitkritik in Fundamentalismus ab, und der herrschenden Orientierungslosigkeit wird mit Moral statt Barmherzigkeit begegnet. Wir haben nur eine Chance, der Welt etwas von dem unerhörten Schatz des Gotteswortes weiterzugeben, wenn wir uns nicht in abgeschottete Nischen der sog. «Rechtgläubigkeit» – in Wahrheit oft nur der Selbstgerechtigkeit – zurückziehen und uns

über die Verderbnis der anderen empören, sondern wenn wir mitten in der Gesellschaft unser Leben führen und unsere Umgebung nach den Massstäben Gottes zu gestalten versuchen. Dazu brauchen wir einen klaren Verstand, einen wachen Geist, ein offenes Herz und die Erkenntnis, dass die «Welt da draussen» nicht unser Feind ist, dass nicht alles, was «traditionell» und «althergebracht» automatisch richtig und gut ist, ebenso wenig wie alles «Moderne», «Innovative» oder «Kreative» automatisch abzulehnen sein muss, sondern dass es uns, als Teil dieser Welt und in diesem Sinne als «Zeit-Genossen», aufgegeben ist, Gott nach seinem Willen wirken zu lassen.

Dies meine Auffassung zur «Bringschuld» des Predigers. Aber die Predigt ist keine Einbahnstrasse. Damit die Verkündigung Früchte tragen kann, bedarf es zusätzlich zweierlei: Erstens sollten wir für unseren Pfarrer beten. Wir betonen die Notwendigkeit, für einander zu beten und uns gegenseitig in unserem Glauben zu ermutigen. Wir beten für die Kranken, die Alten, die Verfolgten, die Entscheidungsträger und nicht zuletzt für uns selbst. Aber beten wir für den Pfarrer? Ich denke, wir neigen dazu zu vergessen, dass er einer von uns ist. Er ist Mensch und Glaubensgenosse wie wir. Es ist für ihn nicht einfacher als für uns, eine gütige und hoffnungsvolle Person zu sein. Mit unseren Gebeten geben wir ihm die wohl schärfste und zugleich sanfteste Waffe in die Hand und knüpfen ihm ein unsichtbares Auffangnetz. Zweitens bedarf es der Offenheit des Predigthörers, der Bereitschaft, sich hineinzugeben, sich aufrütteln und wandeln zu lassen. Die eindrücklichste Predigt ist vergebliche Liebesmühe, wenn sie an innerlich passiven Gottesdienstbesuchern mit reiner Konsumhaltung abprallt. Die Predigt ist also auch eine «Holschuld».



«Ihr Blinden seht», heisst es, an die Gemeinde
gerichtet, nach Jesaja 42 auf diesem
Spruchband an der Basler Münsterkanzel.

Was gibt es aber Schöneres, als das Glücksgefühl nach einem Gottesdienst, wenn die Seele singt, weil man durch die verschiedenen Elemente – Gebet und Predigt, Abendmahl und Musik – einen kleinen, unverstellten Blick auf Gottes Erhabenheit und Schönheit geworfen hat? Wenn man für einen Augenblick frei von allem Unrecht von der Gnade durchflutet ist und etwas von diesem Licht dann in den Alltag tragen kann?

Ob eine konkrete Predigt die Erwartung des Hörers in dieser Hinsicht erfüllt, hängt in erster Linie davon ab, in welcher persönlichen Situation sich der Einzelne befindet. Wenn es aber gelingt, das Schriftwort theologisch fundiert, aus freudigem Herzen und mit Überzeugung aus- und darzulegen, wenn die Predigt den Glauben stärkt und Mut macht, den Weg als Christ mit und in der Gesellschaft zu gehen, wenn sie nicht durch eigene Anschauungen verdunkelt ist, dann hat eine Predigt ihren Beitrag dazu erfüllt.

Gemeinsame Verantwortung von Pfarrer und Gemeinde

Felix Herkert, Dr. med., Waldstatt

Eine Predigt soll es möglich machen, aus dem Wort Gottes zu lernen: Was sagt das Wort, was will Gott von uns? Sie legt dar, was Gott getan hat und tut. Und auf was wir demnach vertrauen dürfen. Und sie ruft die Regeln in Erinnerung, an denen wir unser Verhalten ausrichten können und wird so zur Entscheidungshilfe in den Konflikten und Problemen unseres Lebens. Sie soll uns aber auch berühren, ansprechen und persönlich treffen. Die reformierte Predigt hat dementsprechend eine betont intellektuelle Seite. Das Wort steht im Vordergrund. Aber auch das Gefühlsleben hat seine berechtigten Ansprüche. Im Glauben haben wir regelmässig geistliche Nahrung für unsere Seele nötig. Das «Bauchgefühl» im positiven Sinn hat ebenso wie der Verstand sein Recht. Vieles geschieht im Verborgenen und wirkt als ein tiefes, kaum zu fassendes Innerliches. Es geht ja in der Predigt um nichts mehr und nichts weniger als das ewige Leben.

Eine Predigt dient also der Lehre; sie hat aber auch eine seelsorgerliche Dimension. Sie mahnt, gibt Zuspruch und Ermutigung und treibt zurück auf den rechten Weg. Sie hat aber auch eine priesterliche Aufgabe. Sie vergegenwärtigt, was Jesus Christus zu unserem Heil getan hat, und verkündigt seinen Opfertod. Das geschieht vornehmlich im Abendmahl, in der Liturgie, in der Psalmlesung, im Gebet und im gemeinsamen Gesang der Glaubenslieder (sofern diese nicht modernistisch ausgedünnt nur das eigene, selbstsüchtige Begehren wecken). Aber auch die Predigt trägt ihren Teil dazu bei, dass wir im Gottesdienst wieder zur ungebrochenen Gemeinschaft mit Gott finden, so dass der Himmel über uns aufgehen darf durch den Heiligen Geist!

Was für ein gewaltiger Schaden ist es darum, wenn die Predigt auf der Stufe der Sozialkritik und der wohl gemeinten Moral stehen bleibt und die Gemeinde um das Wesentlichste betrügt.

Die Predigt lebt aber auch davon, dass die Gemeinde aktiv an ihr Anteil nimmt. Die Gemeinde selber fordert mit ihren Erwartungen eine rechte Predigt vom Pfarrer und muss sie mittragen. Rein äusserlich ist es wichtig, dass sich die Gemeinde selber einbringt. Die Möglichkeit vor allen anderen dazu sehe ich gegeben durch die alten, wertvollen Lieder, die wir gemeinsam singen können und die oft eine ganze, kurze zusätzliche Predigt bieten. Im gemeinsamen Lobpreis und in der innigen Fürbitte kommt uns Gott und kommen wir uns untereinander näher, und die eigenen Sorgen werden kleiner. Wir werden aus dem fatalen Kreisen um uns selber herausgeführt.

Deshalb münden meine Erwartungen an eine Predigt in Erwartungen an den Pfarrer und an die Gemeinde. Der Pfarrer muss für die Gemeinde der Fachspezialist und der Mann des Vertrauens sein. Er muss unverfälscht weitergeben, was Christus uns gelehrt hat. Mit aller seiner Kraft muss er auf Christus als den Priester und König der Gemeinde hinweisen, und muss sie von der vollgültigen



Ihr Toten, kommt vor Gericht, ruft der Prediger im Fries unter der Brüstung der Basler Münsterkanzel.

Vergebung aller Sünden überzeugen, von der uneingeschränkten Annahme durch Gott. Er muss die Gemeinde einen und sein Möglichstes tun, dass sie zum Leib Christi zusammengefügt bleibt.

Das bedingt das andere: Dass die Gemeinde Busse tut und Christus als ihren neuen, für alle Lebensbereiche vollberechtigten und vollumfänglich zuständigen Herrn anerkennt. Die Gemeinde muss aus ihrer Konsumentenhaltung herausfinden und am Leben der Gemeinde mit allen seinen Rechten und Pflichten teilnehmen. Sie muss

selber aufstehen, Mitverantwortung übernehmen, sich für Ämter zur Verfügung stellen. Dankbar soll sie einen christlichen Lebenswandel führen.

Gemeinsam sollen Pfarrer und Gemeinde sich so in aller Demut für unseren reformierten Glauben engagieren.



Auch du musst erscheinen, gibst ihm der Tod zur Antwort.

Anspruch und Scheitern der spätmittelalterlichen Busspredigt

Der Basler Münsterpfarrer Johann Heynlin

Paul Bernhard Rothen

Ein Mann trägt das Spruchband
mit der Jahreszahl
MCCCCLXXXVI. Im Jahr 1486
wurde die Basler Münsterkanzel
nach den Vorgaben von
Johannes Heynlin in Stein
gehauen.



Johannes Heynlin, der das Bildprogramm der Basler Münsterkanzel konzipiert hat, ist einer der Grossen seiner Zeit. Er muss ein leidenschaftlich liebender und darum ein unruhiger Geist gewesen sein. Er stammt aus dem süddeutschen Raum, sein Biograph meint, er sei womöglich das uneheliche Kind eines einflussreichen, vermögenden Klerikers gewesen und habe deswegen über die nötige Protektion und grosse finanzielle Mittel verfügt. Jedenfalls war er ein leidenschaftlicher Büchersammler. Seine Bibliothek umfasst 263 Folianten, teils frühe Drucke, aber auch viele Handschriften; umgerechnet auf heutige Verhältnisse müsste man den Wert dieser Bibliothek auf 1,5 Millionen Franken schätzen. Heynlin wurde Professor an der Sorbonne, auf der Höhe seiner akademischen Karriere trat er aber plötzlich zurück und machte sich auf den Weg, als Wanderprediger in seiner alten Heimat zu wirken. In Bern, Wettingen, Strassburg, und schliesslich hier in Basel wurde er zum Bussprediger. Unermüdlich rief er seine Hörer zur Reue und zur Umkehr, zur Veränderung im Denken und im Lebenswandel

auf. Während der kurzen Zeit seiner Tätigkeit am Basler Münster wurde die hölzerne Kanzel durch die steinerne ersetzt, von der bis heute die Münsterpfarrer predigen. Heynlin machte die knappen, präzisen theologischen Vorgaben für ihr Bildprogramm. Seine Notizen, in denen er die Anweisungen für die Steinmetze formuliert, sind in der Universitätsbibliothek erhalten. Aus ihnen geht klar hervor, dass es ihm ernst war mit der Busspredigt: der Prediger soll furcht- und schonungslos zur Umkehr rufen und seinen Hörern klar machen, wie blind und wie taub sie sind, wie sehr sie darum das Wort nötig haben, das ihnen ihre Lage erhellt und sie zur Umkehr mahnt, bevor es zu spät ist.

Wir müssen uns klar machen: Busspredigten sind zur Zeit Heynlines am Ende Ablasspredigten. Der Ruf zur Umkehr mündet in die Aufforderung, seine Sünden zu bereuen und die heilsame Strafe auf sich zu nehmen. Von dieser Strafe aber kann man sich freikaufen durch einen kleineren oder grösseren Geldbetrag. Es war also ganz wie heute: Eine Busse bekommen, heisst zahlen müssen. Das tut weh, aber es ist praktisch und nützlich: Man kann die Sache erledigen, und man kann das Bussgeld für etwas Gutes brauchen.

Heynlin muss gespürt haben, dass diese Praxis alles verdirbt und nicht zu einer evangeliumsgemässen Erneuerung der Geisteshaltung führt. Doch er war an den mittelalterlichen theologischen Systemen geschult, vor allem an Thomas von Aquin. Er las die Bibel mit dieser Brille, und dieses Gedankenwerkzeug war nicht brauchbar, um die Predigthörer zu einer wirklichen inneren Neuausrichtung zu führen. Sein Freund war Sebastian Brandt, der Verfasser des Narrenschiffs, und man kann vermuten, dass auch Heynlin die Sünde zu fassen versuchte in all den vielen lächerlichen, dummen und bösen Untaten – und nicht,

wie später die Reformatoren, in der Begierde nach der eigenen Gerechtigkeit. Heynlin fand jedenfalls keinen Weg aus dem Widerspruch, dass seine aufrüttelnden Busspredigten in den Kauf von Ablassbriefen mündeten und hat schliesslich resigniert. Der Münsterprediger verstummte. Die letzten Jahre lebte er im Kartäuserkloster und predigte nunmehr mit seinem Schweigen. Auf diese etwas ratlose Weise hat er sich zu Herzen genommen, was der Steinmetz ihm auf das anspruchsvolle Bildprogramm zur Antwort gegeben hat: Nicht nur die Predigt-hörer – zuerst einmal der Prediger selber muss hören und Busse tun. Denn auch er muss sterben und sich verantworten vor Gott. Auch er ist dann gefragt, was er Unrecht getan hat – und wohin er sich mit seiner Reue gesucht hat: in ein neues, noch ernsthafteres Werk? Oder in die Zusage der Gnade Gottes?

Wirklich helfen?

Erfahrungen in der Praxis einer psychiatrischen Klinik

Zum Nachmittag in Lausen am 22. Januar 2011

mit Dr. med. Bettina Brückner, Assistenzärztin Psychiatrie

Interview durch Dr. Christine Stuber, VDM

Der Titel des Referates suggeriert, dass in der psychiatrischen Arbeit Helfen nicht immer einfach ist.

B.B.: Zu Beginn meiner Tätigkeit in der Psychiatrie sagte ein Auszubildner zu mir: «Wenn du Menschen helfen willst, bist du hier am falschen Ort.» Ich fand dies im ersten Moment eine harte, zynische Aussage und fragte mich, ob mein Auszubildner in Bezug auf seine Arbeit verbittert sei. Doch in den nächsten Wochen begriff ich, was er damit sagen wollte: Wenn ich aus dem Bedürfnis heraus, Helfer zu sein und anderen hilfreiche Ratschläge zu geben, diesen Beruf wähle, laufe ich grosse Gefahr, überheblich zu werden in Bezug auf mein Gegenüber. Ich masse mir dann an, zu wissen, wie mein Gegenüber sein Leben führen sollte und was ein guter Weg für ihn ist. Das Leben eines Menschen und das Wissen darüber, was für ihn wirklich gut ist, liegt in Gottes Hand, nicht in der eines anderen Menschen. Wir Menschen sollten bescheiden bleiben und wissen, dass es Grenzen gibt in Bezug auf das, was wir Menschen von einander wissen und für einander bewirken können. Die meisten Menschen, denen ich in meiner Arbeit begegne, haben grosse Fähigkeiten. Wenn Lösungen zu ihren Problemen einfach und klar ersichtlich wären, hätten sie sie selber schon lange gefunden und umgesetzt.

Das tönt so, als könnte man in der Psychiatrie wenig ausrichten. Was ist die Aufgabe der Psychiatrie, wenn Hilfe für psychisch kranke Menschen nicht möglich ist?

B.B.: Mit der kritischen Anfrage an den Wunsch zu helfen ist die Haltung des Arztes oder Psychotherapeuten gemeint. Er soll sich nicht anmassen, Antworten für seine Patienten zu haben und ihr Leben verändern zu können. Das heisst aber nicht, dass sich das Leben der Patienten nicht verändern kann, sich der weitere Weg auftut, der Patient Lösungen zu seinen Problemen und Fragen findet und das Leiden nachlässt. Die Haltung des Arztes und Psychotherapeuten sollte dabei nicht die des Wissenden sein, sondern des Begleiters. Gemeinsam, im stationären Rahmen auch gemeinsam mit einem ganzen Team, versucht man zu verstehen, was gerade geschieht, was zur Krise geführt hat, sucht nach nächsten Schritten und einem weiteren Weg. Es ist aber der Weg des Patienten, er entscheidet, soweit möglich, wie er sein Leben weiter gestalten möchte, er muss seine eigenen Lösungen der Probleme finden. Ich kann für einen Menschen, der viel verloren hat (der z.B. durch eine schwere Krankheit nicht mehr seinem Beruf und seinen früheren Aktivitäten nachgehen kann), nicht beantworten, was nun Sinn und Ziel seines weiteren Lebensweges sein kann. Der Therapeut oder das therapeutische Team kann ihn bei der Suche nach Antworten unterstützen, aber den Weg weder vorschreiben noch für ihn gehen. Viele Entscheidungen und Schritte haben zwei Seiten: Eine Anmeldung bei der Invalidenversicherung z.B. kann Entlastung bezüglich der finanziellen Situation und die Sicherung einer Lebensgrundlage

bewirken, sie kann aber für einen Patienten auch Hoffnungslosigkeit bezüglich der Wiedererlangung der Erwerbsfähigkeit und Stigmatisierung bedeuten. Welche Schritte zu welchem Zeitpunkt richtig und hilfreich sind, kann der Therapeut meistens nicht alleine oder für das Gegenüber entscheiden. Er kann aber beim Abwägen von Möglichkeiten begleiten, seine Erfahrung in der Begleitung solcher Situationen miteinbeziehen und den Patienten in seinem Weg unterstützen.

Welchen Stellenwert haben Medikamente in der Psychiatrie?

B.B.: Es gibt Situationen, in denen Medikamente eine akute Krise durchbrechen können oder helfen, wieder soweit Boden zu finden, dass man gemeinsam weitere Schritte besprechen kann. Medikamente können zur Stabilisierung oder zur Vorbeugung eines erneuten Auftretens der Symptome beitragen. Sie sind aber nur ein Teil der Behandlung, tragen einen Teil bei zur Verbesserung, bewirken nicht alleine die Genesung. In vielen Situationen sind Medikamente auch nur als kurzfristige Unterstützung gedacht oder gar nicht notwendig.

Welchen Stellenwert haben Medikamente in der Psychiatrie?

B.B.: Besonders herausfordernd finde ich zum Teil Situationen, in denen auch das Interesse dritter mit einzubeziehen ist, insbesondere das Interesse und Wohlergehen minderjähriger Kinder. Wenn es z.B. fraglich ist, ob Patienten für das Wohlergehen ihrer Kinder ausreichend sorgen können und wenn der Patient und das therapeutische Team diese Frage unterschiedlich beurteilen,

kann es zu sehr schwierigen Situationen kommen. Die Aufgabe, das Wohlergehen der Kinder, aber auch ihrer Eltern, bestmöglich zu sichern und zu fördern, ist oft sehr schwer zu lösen und bedarf der Zusammenarbeit mit anderen Berufsgruppen.

Welchen Stellenwert haben der christliche Glaube und die Seelsorge im psychiatrischen Alltag

B.B.: In meiner Arbeit kann ich beobachten, dass bei vielen Patienten religiöse Fragen aufbrechen oder wichtig werden. In unserer Klinik (wie auch in anderen Kliniken) ist ein Klinikseelsorger angestellt. Dies empfinde ich als sehr hilfreich. In den Gesprächen mit meinen Patienten bin ich offen für Glaubensfragen, ermutige sie, diese anzusprechen. Ich bin aber keine ausgebildete Seelsorgerin. Wenn Glaubensfragen eine wichtige Rolle spielen, helfe ich den Patienten, Kontakt zu einem Seelsorger herzustellen.

Spannend ist für mich selber immer wieder, wenn ich entdecke, wie biblische Aussagen unser Leben treffend beschreiben und einen anderen Blick darauf werfen. So ist z.B. in unserer Individualgesellschaft zu einem Teil der Gedanke verlorengegangen, dass wir zu einer Gemeinschaft gehören und durch diese geprägt sind und unser Schicksal durch sie mitbestimmt wird. Die Bibel beschreibt den Menschen als Teil einer Familie, eines Stammbaums, eines Volkes, eingebettet in die vertikale Gemeinschaft der Familie und des Volkes und die horizontale Gemeinschaft der aktuell lebenden Gesellschaft. In der Arbeit mit Patienten wird dies immer wieder sehr sichtbar. Wir sind durch Ereignisse in unserer Familie geprägt, auch wenn sie ein oder zwei Genera-

tionen zurückliegen. Und wir sind in unserem Erleben und Verhalten stark beeinflusst von den Menschen und der Gesellschaft, mit denen und in der wir leben.

Das Wissen um Gottes Wirken in unserem Leben ist für mich in meiner Arbeit sehr wichtig. Ich bin dankbar zu wissen, dass ich Situationen nicht alleine tragen muss, dass wirkliche Hilfe nicht von mir abhängt, sondern dass ich die Patienten und ihre Schicksale immer wieder Gott anbefehlen darf.

Gottesdienste

in der Ottilienkirche auf dem Tüllingerhügel bei Lörrach

Jeweils am Sonntagabend, 18 Uhr

22. April 2012

24. Juni 2012

26. August 2012

23. September 2012

28. Oktober 2012

25. November 2012

30. Dezember 2012

Bitte das Gesangbuch der evangelisch-reformierten Kirche der deutschsprachigen Schweiz mitnehmen.

Die Ottilienkirche ist zu Fuss von der Tramhaltestelle Riehen, «Fondation Beyeler», durch den Schlipf in ca. 45 Minuten zu erreichen. Um 17.20 Uhr steht jeweils bei der Tramhaltestelle «Dorf» in Riehen vor dem Landgasthof eine Fahrgelegenheit bereit. Anmeldung bis am Sonntag, 13 Uhr, an Telefon 061 313 35 89. Wer jemanden mitnehmen kann, melde sich bitte auch bei dieser Telefonnummer.



**Samstagnachmittage
im Niklaushuus in Lausen**

jeweils 14 bis 18 Uhr, Kirchstrasse 12,
4415 Lausen

Kinderhüten für die Kleinsten

Anmeldung erwünscht (insbesondere für das Kinderhüten!)

an die E-Mail-Adresse: info@stiftungbruderklaus.ch

9. Juni 2012

Schönheit die «zu sonst nichts gut ist.» – Die sicht- und hörbare Weisheit
in der Schöpfung. Vogelliebhaber unter sich.

Daniel Zeller stellt uns das erfrischende Buch «Von Nachtigallen
und Grasmücken» der Ornithologin Barbara von Wulffen vor.

Wir lesen in den biblischen Schöpfungsgeschichten.

10. November 2012

Jesus, König der Juden

Biblische Einsichten (von Johannes 18,20 zu Galater 3,28) und persön-
liche Erlebnisse in Israel. Pfarrer David Scherler erzählt.

Wir lesen 1. Korinther 10.

Voranzeige

Ferientage für Jung und Alt in Flüeli-Ranft
Jugendunterkunft und Hotel Pax Montana

Freitag, 5. bis Dienstag, 9. Juli 2013

Studientag in Baden AG
8. September 2012
Bibel und Koran – ein Vergleich



9.45 bis 17.30 Uhr

Reformiertes Kirchgemeindehaus Baden, Oelrainstrasse 21
(drei Gehminuten vom Bahnhof SBB).

Wir lesen Abschnitte aus den beiden Büchern, die je einer grossen Glaubensgemeinschaft als heilig gelten und deshalb unser Zusammenleben auch in Zukunft stark prägen werden. Das Anliegen ist, dass alle Teilnehmenden die inneren Verbindungen und die Unterschiede sachlich sehen und in ihren Folgen selbständig bedenken können.

Ende August wird den Angemeldeten Textheft und Einzahlungsschein zugesandt.

9.45 Uhr Bibel und Koran

Die zwei wirkmächtigsten Bücher der Menschheit
Ihr Aufbau, ihr Inhalt: ein sachlicher Vergleich

11.00 Uhr Kaffeepause

11.30 Uhr Jesus und Mohammed

Zwei Biographien, zwei Lebensdeutungen,
zwei politische Konzepte

13.00 Uhr Mittagessen*

14.00 Uhr Abraham, ein Muslim?

Arbeit in Gruppen. Vergleich zentraler Bibeltexte zu
Abraham mit den entsprechenden Abschnitten im Koran

15.00 Uhr Pause

- 15.30 Uhr** Die Christenheit und die Umma
Die persönlichen und sozialen Konsequenzen
- 17.00 Uhr** Schluss der Tagung
- 17.30 Uhr** Gottesdienstlicher Abschluss

Kursleitung: Pfr. Dr. Bernhard Rothen, Hundwil AR
Anmeldung bis am 20. August 2012 an:
Stiftung Bruder Klaus, Postfach 436, 3770 Zweisimmen
info@stiftungbruderklaus.ch, Fax 071 367 15 41

Kurskosten: Fr. 30.-; Ehepaare Fr. 50.-.
Dieser Betrag *entfällt* für alle in Ausbildung.

*Für das Mittagessen gibt es verschiedene Möglichkeiten:
Die Teilnehmenden können persönlich einen Imbiss mitnehmen; es stehen Kaffee, Tee und Getränke zur Verfügung. Wer will, kann sich gemeinsam zum Migros-Restaurant unmittelbar neben dem Kirchgemeindehaus begeben; dort sind gemäss den Anmeldungen Tische reserviert. Wer sich anmeldet, soll bitte angeben, ob er von diesem Angebot Gebrauch machen will. In der nahen Umgebung sind aber auch viele andere Restaurants.



Karfreitag, 6. April 2012, 14.45 Uhr:

Kreuzweg in Sachseln OW

Besammlung beim Bahnhof. Dort stehen auch Parkplätze zur Verfügung. Der Kreuzweg beginnt etwa 15 Gehminuten im oberen Dorfteil und führt über die gewohnten 14 Stationen ins Flüeli. Der Weg ist zwei Kilometer lang und überwindet auf gut begehbaren Wegen eine Höhe von 250 Metern.

Zum Abschluss können wir bei gutem Wetter auf dem Schulhausplatz picknicken und bei schlechtem Wetter in einem der Gasthöfe eine Suppe essen.

Wer eine Besinnung an einer der Stationen übernehmen kann, melde sich bitte per Mail oder per Telefon 071 367 12 26.

Samstag, 26. und Sonntag, 27. Mai 2012

Pfingsttage in Hundwil AR

Die reformierte Kirchgemeinde Hundwil lädt ein, Pfingsten im alten Landsgemeindeort zu verbringen und am Pfingstsonntag den Gottesdienst gemeinsam in der Schwägalpkapelle unter dem Säntis zu feiern. Thema: «Der Herr ist mein Hirte». Was Hirten in unserer Zeit zu erzählen wissen, und was wir für den Hirtendienst Christi daraus lernen können.

Anreise mit dem öffentlichen Verkehr oder privat, Unterkunft in Hundwiler Familien oder im Hotel auf der Schwägalp.

Beginn am Samstag, 25. Mai 2012, um 11.15 Uhr in der Kirche Hundwil. Nähere Informationen beim Pfarramt Hundwil, Telefon 071 367 12 26, www.kirche.hundwil.ch.



Stiftung Bruder Klaus
Postfach 436
3770 Zweisimmen
info@stiftungbruderklaus.ch
www.stiftungbruderklaus.ch
PC 49 - 80 000 - 6

Kontakt:
Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen
Präsident
Dorf 21
9064 Hundwil

Brigitte Zeller
Sekretariat
Bahnhofstrasse
3770 Zweisimmen

Die Stiftung Bruder Klaus dient dem geistigen Gehalt, wie er im Brief des Einsiedlers vom Ranft an den Rat von Bern zum Ausdruck kommt. Diesen Gehalt zum Nutzen der Familien, der politischen Gemeinwesen und der Kirchgemeinden und Kirchen zu erneuern, zu stärken und zu klären, vorrangig in der Schweiz, ist der Zweck der Stiftung.

Stiftungsstatut vom 4. Dezember 1996.

Stiftung Bruder Klaus

